Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 41 (1953)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nº 10 41. JAHRGANG Erscheint am 20. des Monats BERN, 20. Oktober 1953

Zentralblatt

Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement

Jährlich Fr. 3.— Nichtmitglieder Fr. 4.—

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen,
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann,
und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Tel. (033) 7 34 09, **Frau V. Hügi, Langenthal,** Tel. (063) 2 18 15
Manuskripte an Frau Hügi, Langenthal, Aarwangenstraße 58
Administration (Abonn. u. Inserate): **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern,** Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Quästorat, **Va 174** (Solothurn)

Aus dem Inhalt. Nachdruck unter Quellenangabe gestattet. Stiller Augenblick. Aus dem Zentralvorstand. Bei den Bündner Sektionen. Über einen alten und doch neuen Beruf. Allen Teilnehmerinnen der Jahresversammlung in Luzern. Uttewil. Von der Schweizer Woche. Label - ein Appell an das Gewissen der Hausfrau! Steuernzahlen ... einmal anders. Bücher.

Stiller Augenblick

Gottfried Keller

Fliehendes Jahr, in duftigen Schleiern
Streifend an abendrötlichen Weihern
Wallest du deine Bahn;
Siehst mich am kühlen Waldsee stehen,
Wo an herbstlichen Uferhöhen
Zieht entlang ein stummer Schwan.

Still und einsam schwingt er die Flügel,
Tauchet in den Wasserspiegel,
Hebt den Hals empor und lauscht;
Taucht zum andern Male nieder,
Richtet sich auf und lauschet wieder,
Wie's im flüsternden Schilfe rauscht.

Und in seinem Tun und Lassen
Will's mich wie ein Traum erfassen,
Als ob's meine Seele wär,
Die verwundert über das Leben,
Über das Hin- und Widerschweben,
Lugt' und lauschte hin und her.

Atme nur in vollen Zügen
Dieses friedliche Genügen
Einsam auf der stillen Flur!
Und hast du dich klar empfunden,
Mögen enden deine Stunden,
Wie zerfließt die Schwanenspur!

Aus dem Zentralvorstand

In der Kommission der Schweizerischen Berghilfe nimmt nunmehr Frau Seeger den Sitz von Frau Mercier ein.

Für die an der Jahresversammlung in Luzern bewilligten Beiträge an unsere Institutionen ist dem Zentralvorstand Dank zugekommen, den er an dieser Stelle an die Vereinsmitglieder weiterleiten möchte.

Das «Zentralblatt» hat den Austauschdienst mit andern Publikationen erweitert; namentlich haben sich erfreulicherweise die Landfrauen gemeldet, um den Kontakt, den unsere verstorbene Zentralpräsidentin, die ihnen ganz besonders nahegestanden hatte, förderte, nicht zu verlieren.

Frau E. M. Laube, Zuchwil, hat ihre Demission als Vorstandsmitglied und damit auch als Quästorin eingereicht. Die Postchecknummer des Vereins wird dadurch nicht berührt und bleibt bis auf weiteres Va 174, Solothurn. Frau H. Strub, Kipfe, Glarus, die schon in enger Verbindung mit unserer Frau A. H. Mercier an der Seite mitgearbeitet hat, hat sich freundlicherweise bereit erklärt, die Quästoratsgeschäfte vorläufig zu besorgen.

Fräulein Dr. med. Marie Meierhofer, Spezialistin für Pädiatrie und Psychiatrie, Zürich, hat zu unserer Freude zugesagt, in den Adoptivkinder-Kommissionen mitzuarbeiten, und zwar sowohl in der großen als auch in der sog. Werkkommission, die der Fürsorgerin direkt zur Seite steht.

Sodann freuen wir uns, daß Frau Marguerite Büchler-Christen, Bern, deren Interesse an der gemeinnützigen Sache über den Rahmen ihrer Berner Sektion hinausgeht, nunmehr der Zentralblatt-Kommission angehören wird.

Der Delegierte für wirtschaftliche Landesverteidigung

macht uns darauf aufmerksam, daß leider nach wie vor die Notwendigkeit einer ausreichenden Vorratshaltung *bejaht* werden muß. Lassen wir uns durch den scheinbaren Überfluß an allem nicht blenden, sondern halten wir uns stets vor Augen, daß die Zufuhren ohne unser Dazutun unterbunden werden könnten. Sektionen, die diese Frage in ihrem Kreise zur Sprache bringen möchten, stellen wir auf Anfrage hin gerne kostenlos das nötige Material zu Belehrung und Diskussion zu. Die Versendung erfolgt durch Frau M. Humbert in Gunten (BE).

Aufruf der Adoptivkinder-Versorgung

Sekretariat: Kreuzstraße 26, Zürich 8, Postcheck Va 174, Solothurn

Liebe Gönnerinnen und gemeinnützige Frauen!

Wie Sie in der Septembernummer des «Zentralblattes» sicher gelesen haben, ist auch das Jahr 1952 für unser schönes Werk segens- und arbeitsreich abgelaufen. Für 85 Kinder durfte Fräulein Harrweg ein Elternhaus vermitteln, 85 Eltern sind glücklich, ein Kindlein betreuen zu dürfen.

Welch große Arbeit, wieviel Einfühlungsvermögen und Takt, wieviel Gänge und Briefe hinter diesen nüchternen Zahlen stehen, das können wir Außenstehende gar nicht ermessen.

Aber wieviel Geld es bedarf, um die *segensreiche Arbeit,* die so unentbehrlich geworden ist, fortzuführen, das können wir errechnen. Wohl erhalten wir Jahr für Jahr Beiträge von Behörden und Stiftungen, die unsere Arbeit anerkennen. Sie sind uns, wie wir das ganz besonders auch im Jahresbericht betonen, eine ebenso unschätzbare Hilfe wie die Unterstützungen, die uns aus unsern Sektionen und von Privaten zufließen.

Gerade das gibt uns den Mut, heute wiederum an Ihre Herzen zu klopfen, mit der großen Bitte, auch diesmal mit einer Gabe die Adoptivkinder-Versorgung zu bedenken.

Die Gönnerbeiträge bilden, neben dem Beitrag aus der Zentralkasse von tausend Franken, die einzige Einnahme, auf die die Adoptivkinder-Versorgung sicher zählen kann, um das schöne Werk weiterzuführen, sind wir wirklich auf jede, sei es auch nur eine kleine Spende, angewiesen.

Daß das Geld sorglich betreut wird und gar keine unnötigen Ausgaben gemacht werden, des dürfen unsere Gönner versichert sein, ebenso, daß wir für jede Spende von ganzem Herzen dankbar sind.

Heißt es nicht: *Was Ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir getan!*

Der Zentralvorstand

Bei den Bündner Sektionen

Es war uns vergönnt, am ersten Oktobersonntag mit den Bündnerinnen in Filisur Stunden einer lehrreichen Besinnung zuzubringen. Der Wert eines zwanglosen, bewußt, aber unsichtbar geleiteten kantonalen Zusammenschlusses ist uns dabei erneut bewußt geworden, zugleich aber auch einmal mehr die Vielgestaltigkeit unseres Schweizerlandes: Eine Schweiz im kleinen, und doch alle innerhalb der gleichen Kantonsgrenzen lebend. Frau Boner präsidiert das Triumvirat, das das Jahr hindurch den Zusammenschluß leitet, und sie durfte mit Freude eine sehr stattliche Anzahl Frauen aus den verschiedensten Tälern begrüßen. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein kommt mir immer mehr wie ein Sinnbild unseres Staates vor, in dem die Gemeinden, hier Sektionen genannt, die lebendigsten Zellen sind. Es geht den Bündnerinnen nicht darum, Gelder zu äufnen oder Anweisungen zu erlassen. In dieser kantonalen Vereinigung hat der Zentralvorstand einen starken und zuverlässigen Vermittler, finden die Sektionen Anlehnung, Rat und namentlich die Wohnstube in unserm großen Haus der Gemeinnützigen, in der man zum Sichfinden und -aussprechen zusammentrifft. Wer im Dorf hat es nicht schon erlebt, daß ihm ein Nebengedanke mit durchschlüpft: «Ja, die in X . . .», der Rest bleibt unausgesprochen; aber er endet in einem durchaus positiven Vergleich zu unsern eigenen Gunsten! Das ist nicht nur im Dorf so, sonst brauchte es keine Verständigungswochen zwischen Schweizer Städten. Und hier nun redet man miteinander, entdeckt und findet sich in gleichem Streben und Wirken.

Nach frohem gemeinsamem Mahl bekamen wir ein Referat zu hören, dessen psychologische Fassung uns derart ansprach, daß wohl niemand nach Hause ging, ohne zu wissen, was er davon an seine Sektion mitbringen kann. Die rege Diskussion stund auf hohem Niveau, es war ein warmer Strom von Freude, der einen beim Gedanken, mit in diesen Kreis zu gehören, durchflutete. *M. H.*

Über einen alten und doch neuen Beruf

Vielleicht ist es sogar unser ältester Beruf, herausgewachsen aus innerster Berufung der Frau, gleich neben demjenigen der Mutter stehend. Und darum ist ihm wohl auch diese andere Bezeichnung geworden, die gleichsam der Benennung Mutter folgt: *Schwester*. Und weil er alt und wir seiner gewohnt sind, und weil der Reiz des Neuen ihm schon längst abhanden gekommen scheint (nicht *ist,* das werden wir nun gleich selber erfahren), ist er scheinbar etwas der Vergessenheit anheimgefallen. Es sieht das aber nur so aus; denn wenn wir früher in Gedanken den Werdegang aller Schwestern eines Diplomkurses durchgingen, so waren deren Tätigkeitsgebiete (insofern sie sich nicht verheiratet hatten oder sonstwie aus dem Beruf ausgeschieden waren) recht viel rascher aufgezählt als heute: Oberschwester, Abteilungsschwester, Operationsschwester, Röntgenschwester, Gemeindeschwester waren sie geworden. Heute aber haben sich diese Möglichkeiten sehr stark erweitert, und es ist deshalb nicht richtig, den Schwesternmangel nur der heutigen (übrigens von unserer Generation erzogenen) Jugend zuzuschreiben, die sich nicht mehr den pflegenden Berufen zuwenden wolle. Es ist vielmehr weitgehend so, daß viel mehr Schwestern verlangt und in vermehrten Arbeitsgebieten eingesetzt werden. Wir denken hier nur an die *Diät*schwester, die *Labor*schwester, die den Nachwuchs heranbildende *Schul*schwester, die *Fabrik*schwester, die *Fürsorge*schwester (für Beratungsstellen, Fabrikbetriebe, Schulen) sowie die *Sprechstunden*hilfe. Aus der einstigen Irrenwärterin ist die *Pflegerin für Gemüts- und Geisteskranke* geworden, deren sorgfältige Ausbildung den so ganz anders gewordenen Anforderungen entspricht. Sie hat in der Entwicklung ihrer Ausbildung eine ähnliche Wandlung durchgemacht wie die heutige *Säuglingsschwester,* die die einstige «Vorgängerin» abgelöst hat.

Daneben ist aber auch der *Spitalbedarf* an Schwestern ganz gewaltig gestiegen: Wir alle wissen, daß man sich heute viel eher (gottlob aber auch für kürzere Zeit) in Spitalpflege begibt als früher. Ob man eigentlich immer daran denkt, wenn man zuerst von den geforderten, dann bewilligten Millionen für Spitalbauten liest, dann die in weitem Abstand gesteckten Profilstangen erblickt, den Spitalbau wachsen sieht, endlich von der Einweihung hört, daß, je näher dieser Einweihungstag rückt, desto größer die Sorgen in der Schwesternschule und der Spitalverwaltung werden, woher man die zusätzlich benötigten Schwestern nehmen soll? Denn es gilt nicht nur, den neuen Spitalbau oder -anbau mit Arbeitskräften zu besetzen, der bisherige Betrieb wird weitergeführt, gelegentlich als Altersspital; denn wenn man nun schon die Lebensdauer verlängern konnte, so ist damit noch nicht gesagt, daß immer dafür gesorgt ist, wo ein solcher verlängerter, aber nicht immer unbeschatteter Lebensabend zugebracht werden kann — und zudem darf auf keinen Fall die mühsam errungene Herabsetzung der Arbeitszeit aufgegeben werden. Ein Normalarbeitsvertrag regelt Lohn, Arbeits- und Freizeit, Ferien, Versicherungen und Unterkunftsverhältnisse. Gerade diese letztere Frage ist — endlich! — in ihrer ganzen Wichtigkeit erkannt und ihr Fortschritt erkämpft worden. Verschwunden sind — oder stehen doch wenigstens auf dem Aussterbe-Etat — jene schmalen und hohen Räume, oft mitten auf den Abteilungen, mit Spitalmobiliar ausgestattet, wo eine Deckenlampe auf eine Anzahl Schränke hinunterleuchtet, auf denen, in Kartonschachteln aufgespeichert, das private Hab und Gut der Schwester ruht. Wenn wir einen Farbenfilm hätten als Querschnitt durch neue Schwesternhäuser, wir dürften ihm ohne weiteres den «Oskar» für gemütvolle Wohnkultur verleihen und mit

erleichertem Gewissen an den Moment denken, da «unsere» Schwester mit leisem Druck die Türe unseres Krankenzimmers schließend sich zu ihrer Zimmerstunde zurückzieht.

Während wir diese Zeilen schreiben, wird uns bewußt, daß wir recht eigentlich Mühe haben, die Feder wegzulegen. Ringsum ist Stille und grünes Land, das sich langsam zu färben beginnt. Gelbe und kupferfarbene Sonnenblumen stehen hochaufgerichtet neben vollblühender vielfarbiger Herbstpracht, mit der Ehrfurcht vor der Natur verwebt sich jene andere, die wir, je näher wir diesen Fragen gekommen, desto stärker je und je empfunden haben vor der Größe und Vielheit des Schwesternberufes. Über seine Größe, seine Last, auch zu schreiben, darf eigentlich nur vorbehalten sein, wer selber zu dieser Aufgabe ja gesagt hat. Das ist in vorzüglicher, warmer und doch objektiver Art geschehen in der Schrift *Die Krankenschwester, Möglichkeiten und Schönheiten eines Berufes,* herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz. Das Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Bern, Taubenstraße 8, stellt sie gerne und unentgeltlich auf Verlangen zu. Sie geht besonders uns Frauen etwas an; denn wir sind es, die in erster Linie die jungen Mädchen, die wir meist besser kennen als sie annehmen, zu einem Beruf hinführen können, der ihnen nicht nur Befriedigung, sondern auch eine entwicklungsfähige Zukunft verspricht. Um aber über den Schwesternberuf in verbindlicher Weise reden zu können, muß uns vorerst seine Entwicklung, die zu verfolgen dem Außenstehenden nicht immer möglich war, genau bekannt sein. Wir würden uns freuen, wenn recht viele unserer Mitglieder, besonders auch die Sektionspräsidentinnen, die so oft um Rat angegangen werden, «Die Krankenschwester» kommen ließen.

M. H.

Allen Teilnehmerinnen der Jahresversammlung in Luzern

Die Sektion Stadt Luzern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins freut sich, allen Teilnehmerinnen an der Jahresversammlung vom 10. und 11. Juni mitteilen zu können, daß es uns möglich war, dem *Flüchtlingsheim Pelikan* in Weesen den Betrag von Fr. 742.40 zu überweisen. Da Sie durch Ihren Verzicht auf die Dampferfahrt diese Möglichkeit geschaffen haben, möchten wir Ihnen nachfolgend vom Dankbrief Kenntnis geben, der uns zugekommen ist, und Ihnen die Wünsche dieser vom Schicksal so hart geprüften Menschen übermitteln. Man schreibt uns:

«Wir sind zutiefst gerührt darüber, daß die Schweizer Frauen in so rührender Weise an uns Flüchtlinge im „Pelikan" gedacht haben. Sie haben uns eine sehr, sehr große Freude damit bereitet, und wir möchten Ihnen von ganzem Herzen dafür danken. Wollen Sie bitte auch allen Spendern diesen unsern tiefgefühlten Dank übermitteln!

Die Grüße, die wir Ihnen senden, sind begleitet von dem Wunsche, daß Ihre Heimat auch in Zukunft verschont bleibe von dem Leid, das uns widerfahren ist, auf daß die Schweiz auch weiterhin ihre schöne Aufgabe der Hilfe am notleidenden Bruder erfüllen kann.

Die Insassen des „Pelikans"»

Es folgen 42 Unterschriften . . .

Uttewil

Die Bäuerinnenschule, die in herrlicher Höhe zwischen Laupen und Schmitten mit dem Blick auf Jura und Alpen liegt, hatte am Dienstag, 22. September, ihre Schlußfeier. Trotz der großen Freude an zweiundzwanzig hoffnungsvollen Trachtenmeitschi, die in der theoretischen und praktischen Prüfung für den Ernst und die Freude ihres Berufes Zeugnis ablegten, lag eine Trauer im Herzen der Schulfreunde. Ein verdienstvoller Mitbegründer und Förderer der Bäuerinnenschule fehlte unter uns. Fast bei jedem Examen hatten sich die Gäste der Anwesenheit des Herrn *Arnold Schnyder* erfreut, dessen Ratschläge für die Landwirtschaft auch stets an diesem Tage mit tiefer Dankbarkeit erwartet und aufgenommen wurden. Jahrelang hatte der verehrte Landwirtschaftslehrer das Fach Betriebslehre an der Bäuerinnenschule erteilt. Die Lebendigkeit seines Unterrichts, seine kluge Auseinandersetzung mit zeitgemäßen Landwirtschaftsfragen und seine tief christliche Einstellung zu Volk und Menschheit waren jedem Anwesenden stets Geschenk. Das Herz, das ganz besonders für die Bauernsame warm geschlagen hat, steht nun still. Sein Geist aber hat auch im Bauernsohn und in der Bauerntochter jenes Feuer entzündet, das sich aus der Treue zur Scholle und der Liebe zum bodenständigen Heim nährt. Sein Name wird nicht nur im Gottesacker zu Fendringen zu lesen sein, sondern in den Herzen von Tausenden, die ihm übers Grab hinaus tief ergriffen Dank sagen, weiter leuchten. Als der Bauer sein Getreide in die Scheune brachte, schnitt Gott diese edle Garbe für seine himmlische Scheune. Er fand sie voll und reif.

Fräulein Schnyder, Vorsteherin, ist sich auch stets bewußt, daß aller beruflichen Ausbildung das Wesentliche fehlt, wenn sie nicht von einem Geist getragen wird, der unserm Leben erst den Inhalt gibt. Ihr ganzes Haus legt Zeugnis davon ab. Interessant gestaltete sich die Prüfung in Ernährungslehre (man erörterte alle Nährstoffe des Obstes), im Gartenbau (die kombinierten Beeten kamen dran), in der Geflügelzucht (Vorführung einer Auserkorenen aus dem Hühnerstall!), in der Wirtschaftslehre (vom gesunden und kranken Brot) und in der Betriebslehre (die rationellste Schweinefütterung).

Das Mittagessen, eine glückliche Synthese aller Ernährungslehre — der Gang durch den herrlichen Gemüsegarten, eine Bestätigung der angewendeten zielbewußten Theorie —, die Lieder und Volkstänze auf dem Rasenplatz vor dem Hause, wo die Trachtentöchter mit den Blumen eine Einheit bildeten, und die Besichtigung der Arbeiten aus Webkeller und Nähstube erfreuten jedes Herz.

Nach der feierlichen Diplomübergabe wurde Herrn und Frau Keller, Schloßwil, ein Zeichen der Anerkennung übergeben, weil sie allen fünf Töchtern einen Kurs in Uttewil ermöglichten. Der Vater dankte sicher im Namen aller Eltern, die wissen, was die Bäuerinnenschule für ihre Kinder bedeutet.

Die Schule wurde am Examentag u. a. durch die Anwesenheit von Frau M. Humbert-Böschenstein, Präsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, von Frau Furrer, Präsidentin der Sektion Bern, und von Herrn Nationalrat Herren beehrt.

Frau M. Humbert richtete einen herzlichen Appell an die Schülerinnen, die der Schätze ihrer Ausbildung in menschlicher und beruflicher Beziehung stets bewußter werden möchten. *B-l. P.*

Von der Schweizer Woche und einer schweizerischen Kostbarkeit

Jedes Jahr nach der arbeitsreichen Erntezeit und vor dem besinnlich stillen November feiert unsere einheimische Industrie. Sie zeigt uns in unzähligen, festlich geschmückten Schaufenstern die Erzeugnisse vieler fleißiger Arbeitswochen.

Wer macht während der 14 Tage dauernden **Schweizer Woche** nicht gern einen Schaufensterbummel und ist stolz, daß sich unsere Industrie so vielseitig und tüchtig erweist? Und wir alle nehmen uns gerne wieder vor, den Schweizer Waren weiterhin Treue zu halten; denn zum größten Teil hängt unsere Unabhängigkeit ja auch von der Vollbeschäftigung der Arbeitnehmer ab.

Für dies Jahr möchten wir einen gemeinsamen Rundgang durch eine Fabrik machen, deren vortrefflicher Name ein Begriff geworden und welche die einzige derartige Produktionsstätte in der Schweiz ist: die Porzellanfabrik Langenthal. Hat nicht jede Frau Sinn und Freude an schönem Porzellan, an edlen Formen und gediegenen Dekors?

Allerdings wird in Langenthal auch Industrieporzellan fabriziert, für jedermann als Elektroisolatoren bekannt, jedoch seit jeher im Verhältnis von zwei Dritteln Haushaltsporzellan und einem Drittel Industrieporzellan. Dieses Verhältnis wurde auch während des Zweiten Weltkrieges konsequent innegehalten, obzwar eine ungestüme und verlockende Nachfrage nach Industrieporzellan bestand. Die Porzellanfabrik Langenthal, welche 1906 gegründet wurde und heute 660 Angestellte beschäftigt, blieb aber ihrer ersten Aufgabe, der Herstellung des Haushaltporzellans, treu, wollte die Schweizer Frau keinesfalls weniger gut bedienen als vorher und hat sich dadurch manche Anerkennung verdient, die sich heute in einer fortgesetzten Nachfrage nach dem formschönen Qualitätsporzellan «Langenthal» äußert.

Doch nun genug der Zahlen, wir wollen dem Arbeitsgang folgen. Feldspat, Quarz und Kaolin werden gemahlen, verrührt und die Masse zu flachen, trockenen Kuchen ausgepreßt. Daraus werden die Tassen, Schüsseln, Milchtöpfe usw. gegossen, während jeder einzelne Teller, die Deckel und anderes von Hand gedreht werden. Es ist überhaupt erstaunlich, wieviel Handarbeit in der Porzellanfabrik geleistet wird, im Gegensatz z. B. zu einer Textilfabrik, wo ein Arbeiter mehrere selbsttätige Maschinen bewacht. Wie vor tausend Jahren finden wir hier noch einen Drehstuhl, der von Fuß angetrieben wird — die Teller allerdings werden elektrisch gedreht — neben den allermodernsten elektrischen Öfen, die die ersten der ganzen Welt waren und von einem Ingenieur der Porzellanfabrik erfunden wurden. Heute sind verschiedene solcher Öfen in Schweden und den USA in Betrieb, dank einer Langenthaler Lizenz.

Nachdem das geformte Geschirr getrocknet ist, wird es verputzt, zusammengefügt, die Tassen erhalten ihre Henkel, und nun kommen die Gegenstände in den ersten Ofen, der bis 900 Grad erwärmt wird. Nachher ist der Werkstoff Porzellan fertig.

Das an der «Landi» 1939 erstmals gezeigte wunderschöne blaue Unterglasurservice, das immer wieder, meistens in Blau, hergestellt wird, erhält nun seine Verzierungen, teils von Hand, teils mittels Schablonen, und wird dann glasiert. Das andere Porzellan wird aber nach dem Verkühlen aus dem ersten Ofen jetzt glasiert und kommt in den Sinterbrandofen, dessen Wärme bis auf 1410 Grad ansteigt.

Interessant ist hier zu vernehmen, daß z. B. für einen der Schlager, das hellgrüne Seladongeschirr, die Farbe in die Porzellanmasse gegeben wird, während der Elfenbeinton der Glasur beigegeben ist.

Jetzt beginnt ein neues Tun von Hand: Die Farb- und Goldverzierung wird angebracht. Auch hier wird teils von Hand, teils mit Schablonen gearbeitet, und doch, was für ein sicheres Auge und welche geübte Hand braucht man zu dieser Arbeit. Wiederum kommt das verzierte Geschirr in einen Ofen, den Muffelofen, wo die Farben bei einer Temperatur von 800—900 Grad haltbar eingebrannt werden.

Nach einer genauen Kontrolle und Ausscheidung eventuell fehlerhafter Stücke ist das Porzellan versandbereit.

Der Weg vom Rohstoff zum Fertigprodukt ist lang; jedes einzelne Stück geht durch rund 100 Hände, nur für die Bereitung der Rohstoffe und für einige Hilfsarbeiten wird die Maschine verwendet.

Als 1943 der Regierungsrat des Kantons Zürich nach einem prächtigen Staatsservice Umschau hielt, wurde u. a. auch die Porzellanfabrik Langenthal angefragt, ob sie den Auftrag nicht übernehmen würde. Die Fabrik, welche bis jetzt nur Seriengeschirr fabrizierte, entwarf ein wunderschönes Barockservice, fertigte es zur großen Zufriedenheit der Auftraggeber an, und damit war der Grundstein zur «Manufacture» gelegt. So wird das nicht serienweise, sondern jedes Stück einzeln von tüchtigen Werkleuten mit Sorgfalt gepflegte und daher besonders hochwertige Porzellan, Manufakturen-Porzellan genannt. Es trägt neben der Fabrikmarke noch den Stempel «Manufacture». Darunter fallen aber nicht nur Services, sondern auch Einzelanfertigungen von Kunstgegenständen, Vasen, Dosen und viel anderes.

Nach dem Rundgang durch die weiten Fabrikhallen wurden wir zum Dessert noch in das Musterzimmer geführt. Geschmackvoll ist hier das Schönste, das in der Fabrik geschaffen wird, ausgestellt, und man weiß kaum, wo anfangen mit Betrachten. Vom Kochgeschirr Resista, dem herrlich braun-weißen, fast unzerbrechlichen, vom blauen Speisewagenservice, das uns an Ferien denken läßt, zum Hotelporzellan ist nur ein Sprung. Daneben steht das Alltagsgeschirr, so hübsch und heimelig, und weiter finden wir wunderschöne Serienservices, das reizend grüne Seladonporzellan neben dem vornehm gold mit karmin, kobalt oder grün verzierten Service. Aber auch die schönen Manufakturarbeiten sind zu sehen, zauberhaft schöne Services, Teegedecke, eines, «Alt Zürich», welches dem berühmten Vorbild getreulich nachgebildet ist, neben herrlichen Vasen und Kunstgegenständen.

Übrigens darf ich noch beifügen, daß das Musterzimmer werktags stets geöffnet ist, und wer es besuchen möchte, wird gerne empfangen. Und wenn Sie in Zukunft in einem Restaurant einen Gast sehen, der schnell und geschickt seinen Teller hebt und die Fabrikmarke besichtigt, so wissen Sie mit 100 zu 1: Das ist ein Langenthaler! Lächeln Sie nicht leise, sondern begreifen Sie seinen berechtigten Stolz, vielleicht machen Sie es beim nächsten Einkauf von Porzellan ebenso! *v. h.*

Die Sektionspräsidentinnen sind freundlich gebeten,

die Mitgliederverzeichnisse ihrer Sektionen an die Expedition, Buchdruckerei *Büchler & Co.,* Marienstraße 8, *Bern,* einzusenden.

Bedenkliches in der Zeit der Schweizer Woche

Die am Weltmarkt beteiligten Länder sind bestrebt, ihre Erzeugnisse möglichst preiswert anzubieten. Das ist so weit und so lange in Ordnung, als dieser Wettbewerb auf gesunden Voraussetzungen beruht. Auch unsere bedeutenden Schweizer Industrien sind gerade in der rauhen Luft des internationalen Konkurrenzkampfes stark geworden. Anders liegen die Dinge, wenn der Wettbewerb mit künstlichen Mitteln verfälscht wird.

Besonders große Preisunterschiede in der Gütererzeugung sind dort möglich, wo der Arbeitslohn kostenmäßig die Hauptrolle spielt, wie zum Beispiel in der Porzellanindustrie. Hier und in weitern Produktionszweigen tritt in letzter Zeit *Ostdeutschland* mit Tiefpreisen in Erscheinung, welche nur durch erheblich niedrigere Lohnansätze zu erklären sind — Löhne, für die sich unsere schweizerische Arbeiterschaft bedanken würde. Das ist aber nicht alles: Hinzu kommt ein Prämiensystem aus Kompensationsgeschäften, das den Exportpreis ostdeutscher Ware nochmals — künstlich — verbilligt.

Infolgedessen haben die Einfuhren von Geschirrporzellan aus der deutschen Sowjetzone seit Jahresfrist einen Umfang erreicht, der über kurz oder lang zu einer ernstlichen Gefährdung einheimischer Arbeitsplätze führen kann. Unsere Porzellanfabrikation hat während der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre keine Anstrengung gescheut, um den Schweizer Markt nach bester Möglichkeit und zu angemessenen Preisen zu versorgen. So ist es nicht mehr als ein Gegendienst, wenn wir ihr heute unsern *Käuferschutz* gewähren gegenüber Entwicklungen, die als ungesund bezeichnet werden müssen.

Nach einem bekannten Sprichwort ist das Bessere der Feind des Guten. Daß aber das Gute zuweilen auch vom Schlechteren verdrängt wird, zeigt ein Beispiel aus unserer Textilindustrie. Es gab eine Zeit, da zahlreiche Weber der Ostschweiz mit der Herstellung von Gazestoffen für Teebeutel ihr gutes Auskommen fanden. In den Gaststätten wurde der Portionentee in solchen Gewebebeuteln serviert, und männiglich war zufrieden: die Gazeweber, welche ihre sichere Beschäftigung hatten, die Teegenießer, welche den voll entfalteten Geschmack ihres Lieblingsgetränks zu schätzen wußten, und die Restaurant- und Tea-Room-Besitzer, denen ja nichts über eine zufriedene Kundsame geht.

In den letzten Jahren sind aber diese Gaze-Teebeutel fast völlig verdängt worden: nicht durch das Bessere, wohl aber durch das Billigere. So wird der Tee heute vielfach in Papiersäckchen serviert, die aus einem chemisch präparierten amerikanischen Papier gefertigt sind. Natürlich kommen diese Papiertüten billiger zu stehen. Das in großen Mengen importierte Spezialpapier ist mit einem Zoll belastet, der nicht höher ist als derjenige für gewöhnliche Papiersorten! Teegenießer, die etwas von diesem Getränk verstehen, sind aber überzeugt, daß der mit Gazebeuteln angesetzte Tee unbedingt besser, von natürlicherem Geschmacke war.

Damit hat ein nicht unbedeutender Zweig unserer Textilindustrie einmal mehr das Nachsehen. «Ich habe viele Jahre hindurch diese Gazestoffe an die Teegrossisten geliefert. Heute geht in diesem Artikel gar nichts mehr, und ich sitze auf vorgekaufter Ware», schreibt uns ein Gewährsmann. Muß das so sein, ausgerechnet in einem Lande, wo sonst *Qualität* über alles geht? S. W.

Label – ein Appell an das Gewissen der Hausfrau!

Elf bis dreizehn Millionen gute Schweizer Franken fließen Tag für Tag durch die Hand der einkaufenden Hausfrauen und Mütter dem Wirtschaftsprozeß zu. Im Laufe eines Jahres macht das die ungeheure Summe von sieben bis acht Milliarden Franken oder zwei Drittel des Arbeitseinkommens unseres Volkes aus. Tausend und aber Tausend Räder setzt dieses Geld in Bewegung und schafft Verdienst und Brot für den Kaufmann, den Bauern, den Gewerbetreibenden und vor allem für den Fabrikarbeiter. Ob wohl all diese Werktätigen unter menschenwürdigen Bedingungen arbeiten, ob sie recht entlöhnt sind, ihre Gesundheit geschützt ist gegen schädliche Einflüsse ihres Arbeitsortes?

Gedanken dieser Art bewegten vor mehr als vierzig Jahren Frauenkreise und eine Anzahl sozial eingestellter Arbeitgeber. Die damals gegründete, 1945 aufgelöste «Soziale Käuferliga» gab ihre Aufgabe weiter an die heutige große *Label-Organisation,* deren Konsumentenausschuß kürzlich die *Luzerner Frauen* neben Behörden und Presse zu einem hochinteressanten Orientierungsnachmittag ins Kunst- und Kongreßhaus einlud. Ihr Sekretär, Herr H. Bischoff, Basel, umriß in einem klugen, klaren und kurzen Referat ihre weitgesteckten Ziele und Aufgaben. Nicht nur Firmen — und zwar deren viele und bedeutende —, sondern vor allem auch die Arbeitnehmer durch ihre sämtlichen Gewerkschaften und die Frauen durch ihre größeren Verbände sind gleichberechtigt in der Label-Organisation vertreten. Denn Label will Zusammenarbeit an Stelle des Kampfes setzen, Loyalität und Menschlichkeit im Geschäftsleben fördern und pflegen. Eine Firma, die nach strenger Prüfung das Label-Zeichen führen darf, verbürgt sich, daß ihre Arbeiter und Angestellten recht entlöhnt sind und unter gesundheitlich und menschlich einwandfreien Bedingungen ihre Tätigkeit ausüben. Hier nun wartet uns Frauen eine große Aufgabe: Viel mehr noch als bisher und immer und immer wieder sollten wir bei unseren Einkäufen darauf achten, daß die Waren das Label-Zeichen tragen! Nur so können wir feststellen, ob eine Firma fortschrittlich und sozial handelt, und nur so können wir immer mehr Firmen veranlassen, sich der Label anzuschließen und für ihr Personal daraus die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen.

Zwei sehr anschauliche Filme der Firma Bauwerk AG, St. Margrethen, zeigten die Anwendung der Label-Prinzipien in der Praxis, und allerlei kleine Gaben erfreuten die Teilnehmerinnen. So kam der Dank, der Frau Heidy Haber-Alder, Bern, als der Vorsitzenden des Konsumentenausschusses ausgesprochen wurde, allen recht von Herzen. Selbstverständlich ist auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein durch ein Vorstandsmitglied in diesem Ausschuß vertreten. Er unterstützt die Bestrebungen der Label-Organisation, diese hinwieder ist stets gerne bereit, unseren Sektionen Referenten zu stellen oder bei Vereinsveranstaltungen Gaben der Label-Firmen oder aufklärende Drucksachen zu vermitteln (Adresse des Label-Sekretariates: Basel, Gerbergasse 20).

Also vergessen wir nicht: Das kleine stilisierte Label-Bäumchen mit seinen fünf Ästchen bedeutet: rechter Lohn, Arbeitsfreudigkeit, Qualität, Dienst an der Hausfrau — durch Label! (Diese Deutung stammt von der Präsidentin der Hauswirtschaftlichen Kommission der Stadt Luzern, Frau Balthasar-von Moos.)

M. Zimmermann

Steuernzahlen . . . einmal anders gesehen

Eines möchten wir gleich vorausschicken: wir meinen nicht das Steuernzahlen vom «einnehmenden» Standpunkt aus, den wir uns irgendwo hinter einem mit einem Gitter abgeschlossenen Schalter vorstellen; denn dann müßten wir richtigerweise sagen «Steuerneinnehmen» und nicht «Steuernzahlen».

Ein Kindheitserlebnis mag mitbestimmend sein für unsere vielleicht ausgefallene Stellung diesem Problem gegenüber, das gerade in den nächsten Monaten wieder mit höchster Aktualität an uns herantreten wird: Ich erinnere mich noch gut, wie zu meiner Kinder- und Jugendzeit alleinstehende Frauen bei uns ein- und ausgingen, um Rat zu erbitten beim Ausfüllen der Steuererklärung. Mir wurde schon sehr rasch eines klar: es handelte sich um etwas unwahrscheinlich Schwerwiegendes und Schwieriges, über das man nur im Ton des Schreckens und der Abwehr sprach. Das reizte schon früh meine Neugierde, und wenn ich einen der in der Jugendzeit so häufigen Entschlüsse heroisch durchgeführt habe, so war es dieser: Nie so hilflos dazustehen, wenn eine Steuererklärung an mich herankommen sollte, und nie in den üblichen großen Jammer auszubrechen, wenn dann die Steuerrechnung kommen würde. Es mag ein gut Teil der diesen Jahren anhaftenden Opposition dazu gehört haben; aber ich nahm mir schon lange, bevor der Fiskus mich überhaupt wichtig genug nahm, um mich in seine Register aufzunehmen, fest vor, ein fröhlicher Steuerzahler zu werden: Einer, der über der unabwendbaren Sache steht und sich nicht durch sie überrumpeln und dann niederdrücken läßt. Und als dann der Tag herankam, da ich zum erstenmal aufgefordert wurde, Steuern zu bezahlen, auf der Mairie des Eaux-Vives (das gab es damals noch, heute gehört dieses nahe dem innersten Stadtkern gelegene Gebiet schon längst administrativ zu Genf), da war ich recht eigentlich stolz darauf und brachte am andern Tag meine sorgfältig beiseite gelegten Franken zur Post. Ich hatte aber nicht mit meiner Wirtin gerechnet! Als diese davon hörte, erstarrte sie vor Schrecken; dann aber ging es in ein heftiges Zureden auf mich los: Ob ich denn wirklich die Steuern schon bezahlt habe? Das dürfe man nie und nimmer so rasch tun, denn das sei für die Behörde das beste Eingeständnis, daß man Steuerhinterziehung begangen habe, und im nächsten Jahr, ja, das werde ich dann schon sehen, da werde der Betrag dann viel höher sein. Damit hätte ich nur dokumentiert, daß ich die Sache so rasch wie möglich los haben wolle, damit der Staat sich nicht noch einmal anders besinnen könne. Es war aber zu spät, um mich zur Einsicht zu bekehren, und die angedrohten Folgen blieben ja ohnehin aus!

Mit den Jahren wurden die Steuern natürlich höher, und die Umsicht mußte Schritt halten. Nun versuchte ich mir die Sache mit einem kleinen Selbstbetrug bekömmlich zu machen: Zu Beginn des Jahres auszurechnen, wie hoch sich der Betrag etwa belaufen möge, dann noch einen gewissen Betrag dazuzuzählen, durch 12 zu teilen, und jeden Monat einen Zwölftel beiseite zu legen, ganz eigentlich beim Einkommen nicht damit zu rechnen, wie ein Treuhänder, der nur vorübergehend fremdes Geld zu verwalten hat, und wenn dann der Tag kam, da die Steuern fällig waren, sich wie beschenkt vorkommen mit dem errechneten Überschuß, ihn wie eine Belohnung entgegennehmen und sich vielleicht irgendeinen Wunsch erfüllen. In diesen Jahren habe ich auch gesehen, wie wichtig nicht nur ein Budget ist, sondern auch eine freiwillige Steuerkasse, wie sie in größeren Betrieben üblich ist. Da kommt am Tag, da der Lohn ausbezahlt wird, ein Vertrauensmann unter den Arbeitnehmern vorbei und kassiert den Betrag ein, zu dessen

monatlichem Beiseitelegen man sich verpflichtet hat. Es war mir recht eigentlich eine Beruhigung, zu wissen, daß viele Angestellte bei diesem Sparzwang mitmachten.

Als dann die Jahre des eigenen Verdienstes vorüber waren, nahm ich dankbar Last und Würde des ehelichen Finanzministers («Inneres» und «Finanzen» eignen sich sicher oft gar nicht schlecht, um in Frauenhände gelegt zu werden) auf mich.

Und nun wird man mir entgegenhalten, ja, man habe gut reden, wenn man mit einem festen Voranschlag ohne finanzielle Rückschläge durchkomme, und das will ich auch dankbar als eine Gunst anerkennen. Wenn man aber im gesicherten und sogar wohlhabenden Kreis auf die Steuern zu reden kommt und immer, oder fast ausnahmslos, das Schimpfen den Sieg davon trägt, dann kann ich mich oft nicht zurückhalten, zu bemerken, daß es zweierlei Kategorien von Mitbürgern gebe: die einen, die Steuern bezahlen müssen, und die andern, die von eben diesen Steuern in Form von Unterstützung ihr Dasein fristen müssen, sei es infolge von Krankheit, Gebrechlichkeit, Unglück im Leben und im Beruf, vielleicht auch, weil die mitbekommenen Gaben gar gering gewesen waren. Und wenn man dann die Auswahl habe, zu welcher Kategorie man gehören möchte, dann zähle man sich doch lieber zu den Steuerzahlern. Wenn man es so ansehe, dann natürlich stelle sich die Frage gar nicht, heißt es dann etwa.

Es ist auch erstaunlich, wie viele Menschen, die sonst in ihrem täglichen Leben klar sehen, in Steuerfragen oft nicht klar sehen wollen, weil sie sich gar nicht die Mühe nehmen, zu unterscheiden, sondern alles in einen Topf werfen. Das hat mich ganz besonders frappiert, als in den Anfängen einer uns allen wohlbekannten Separatistenbewegung gelegentlich damit gefochten wurde, man habe genug davon, zum Kanton zu gehören, der nun eben wieder diese schikanöse Steuer erhoben habe — und dabei handelte es sich um eine eidgenössische Abgabe. Aber eben — sie kam halt auch von Bern!

Steuernzahlen soll ein Akt des Vertrauens sein können, der uns das Gefühl gibt, mitzutragen an den Aufgaben der Allgemeinheit gegenüber. Die Steuergesetzgebung soll so sozial wie möglich aufgebaut sein, mit Abzügen bei Familienlasten und kleinen Auskommen, Rücksichtnahme bei langwierigen Krankheitsfällen und Abzugsberechtigung für Versicherungsprämien. Steuernzahlen soll nicht verbittern; wie man sagt, «wer seine Schulden bezahlt, bereichert sich», so sollte man auch sagen können, «wer seine Steuern bezahlt, bereichert sich», nämlich durch dieses Mithelfen am Solidaritätswerk der öffentlichen Aufgaben, denen wir ja anderseits gerne allerhand zumuten.

Habe ich wirklich nur «gut reden»? Denn schlußendlich gehöre ich auch nur zu jenen, die Sorge dazu tragen müssen, daß sie jeden Monat ihr Steuerbetreffnis (und den kleinen übrigbleibenden Trostbatzen) beiseite legen können. Aber, wenn man es schon tun muß, warum dann widerwillig? Ich glaube, daß hier ein Kräfteverbrauch liegt, der uns nichts Positives einbringt. Bedauerlich ist es, wenn oft den verheirateten Frauen in diesen Fragen weder Einsichtnahme noch Mitberatung eingeräumt wird, versucht wird, sie einfach davon fernzuhalten, bis dann ein Steuerzettel wie eine Urkatastrophe über eine Familie hereinzubrechen scheint und es plötzlich der mangelnde Sparsinn der Frau sein soll, der die Bezahlung so schwierig macht. Frauen sind ihrer Natur nach viel eher bereit und fähig, Lasten tragen zu helfen, als sich plötzlich unvorhergesehenen Situationen gegenüber zu befinden, und wenn wir oft bei Eheschwierigkeiten bis auf das Führen des Haushaltungsbuches eingehen müssen, so gehört eine klare Übersicht über die veranschlagten Einnahmen und Ausgaben erst recht dazu, und darin muß das Steuerbetreffnis mit inbegriffen sein.

Frau Mathilde

Frau Elisabeth Thommen

wird, was sie uns schon diesen Frühling andeutete und nun durch den Pressedienst des Schweiz. Frauensekretariates bestätigt wird, diesen Herbst ihre Tätigkeit am Radio aufgeben. Sie hat es je und je in seltenem Maße verstanden, Herz und Intellekt, Dienen und Kämpfen zu verbinden, und wenn sie von und für die Frauen sprach, so war es immer in starkem Kontakt mit ihren Hörerinnen. Es muß ihr wie vielen andern, die immer wieder neue Probleme streifen, ein Bedürfnis geworden sein, die eine und andere Frage noch weiter ausreifen zu lassen und sie schriftlich niederzulegen, und so warten ihre Hörerinnen und ein weiterer Kreis darauf, was sie uns von ihrer Ernte noch zu schenken hat, und begleiten ihren Rücktritt vom Mikrophon mit herzlichen und erwartungsvollen Wünschen. *M. H.*

Die Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

war zugleich eine Gelegenheit, um einem ihrer ältesten Glieder, der Sektion Genf, zum 125. Geburtstag zu gratulieren. Genf hat sich dabei in seiner ganzen ihm eigenartigen Vielseitigkeit zu erkennen gegeben. Denn es ist ja doch wohl so, daß man in Genf an Tagungen mitmachen kann, ohne vom typisch Genferischen etwas zu verspüren oder anderseits sich seiner internationalen Mission nicht bewußt zu werden.

Die mit Arbeit reichlich befrachtete Tagung fand am 28./29. September in der Athénée statt und war den *Problemen des Mittelstandes* gewidmet, dieses Mittelstandes, den wir als den Rückgrat unseres Landes empfinden und der, wie die Referate der Professoren Terrier, Genf, und Gutersohn, St. Gallen, aufzeigten, schon in seiner Definition als Begriff schwer zu erfassen ist. Der Präsident der Genfer Sektion aber machte mit den praktischen Resultaten bekannt, die seine Gesellschaft verzeichnen kann: Aufnahme von Bestimmungen über gerechte Tragung der Steuerlasten in die Gesetze, Mieterschutz für Mietobjekte, die auf lange Dauer angewiesen sind, wie Geschäftslokale. Eine gemeinnützige Gesellschaft kann, weil materiell nicht interessiert und politisch nicht gebunden, Vertreter verschiedenster Interessenkreise zu einem Gespräch zusammenführen.

Anschließend an eine Ausführung über die Organisation und die Aufgaben der Sozialabteilung der UNO durch deren Direktor Milhaud, der die vier bereits eingeführten Arbeitszweige (Fachkurse in einzelnen Ländern für Sozialarbeiter, Austausch mit Stipendien, Sachverständigenaustausch und Filmdienst) sowie den Plan von Wanderausstellungen schilderte, fand eine Besichtigung der UNO-Gebäude statt — es war nicht zu vermeiden, daß dabei die Gedanken zurückwanderten zu einem fernen Samstagnachmittag im Jahre 1927, als wir der Grundsteinlegung des einstigen Völkerbundsgebäudes beiwohnten.

Aus den wie immer gründlich vorbereiteten und durch den Präsidenten, Herrn Stadtpräsident Landolt, zielsicher geführten Verhandlungen möchten wir besonders darauf hinweisen, daß die letzten 200 000 Franken des Albert-Wild-Legates, bestimmt, eine Lücke im Anstaltswesen zu schließen, der baulichen Erweiterung der Anstalt Bühl in Wädenswil für geistesschwache Kinder zukommen, während dem auch unserm Verein nahestehenden Neuhof in Birr an seine ebenfalls sehr

dringlichen Bauaufgaben (Schaffung von Möglichkeiten für Berufslehre im Metallgewerbe) eine Subvention von 20 000 Franken zugesprochen wurde. Die Zentralkommission mußte zwei verdiente Mitglieder, die ihr durch Tod entrissen worden waren, ersetzen: Herr Regierungsrat Kurzmeyer, der uns an unserer Jahresversammlung in Luzern mit seiner Ansprache so sehr erfreut hatte, ersetzt den verstorbenen Herrn Stadtpräsident Wey, während die neue Zentralpräsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins die Stelle von Frau Mercier einnimmt.

M. H.

An die Präsidentinnen der Gemeinnützigen Frauenvereine

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat, in Verbindung mit andern Organisationen, eine *Kommission für Ferienfragen* gegründet (KFF), die sich die Aufgabe gestellt hat, das Problem der *Ferienverbringung für Familien mit bescheidenem Einkommen* zu studieren und den heutigen Verhältnissen angepaßte Lösungen zu finden. Heute haben immer mehr Arbeiter bezahlte Ferien, es bestehen jedoch *viel zu wenig* Feriengelegenheiten für Familien mit Kindern. Die KFF bemüht sich, bei den Behörden der großen Städte eine Verlängerung der Sommerschulferien und eventuell eine Ferienstaffelung zu erreichen, um durch die Verlängerung der Saison mehr Ferienraum zu gewinnen.

Es sollen zudem in verschiedenen Kantonen *Ferienberatungsstellen* geschaffen werden, die in Verbindung mit schon bestehenden Organisationen neue Feriengelegenheiten für Familien finden sollen. Um jedoch bereits vorhandene, vielleicht noch zuwenig bekannte, billige Feriengelegenheiten für Familien zu erfassen, möchte die KFF eine Liste der vorhandenen günstigen Ferienhäuser und Pensionen zusammenstellen. Da uns bekannt ist, daß viele Frauenvereine Ferienhäuser, Pensionen und Heime besitzen oder führen, möchten wir an Sie die höfliche Bitte richten, uns dieselben bekannt zu geben. Der Pensionspreis sollte 10 Fr. nicht überschreiten, und es müßte sich um Häuser handeln, in denen Familien mit Kindern Aufnahme finden könnten. Nähere Angaben mit Prospekt sind erbeten an: *Kommission für Ferienfragen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Postfach, Zürich 39.* Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit.

Buchbesprechungen

Den Bubenmüttern zugedach, aber auch allen vernünftigen Eltern, ist das im Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon, erschienene Buch von Dr. med. Hermann N. Bundesen: **Vom Knaben zum Mann.** Für den Autor sind heranwachsende Knaben junge Männer, die das Recht haben, über alles, was ihnen zu schaffen macht, rückhaltlos Aufklärung zu erhalten. Das Buch ist sauber geschrieben, macht Eltern und Jünglinge auf Tatsachen und Gefahren aufmerksam und zeigt in kurzen, klar geschriebenen Kapiteln eine für das Leben taugliche Einstellung zu körperlichen und seelischen Problemen. Es kostet kartoniert Fr. 6.25 und gebunden Fr. 8.30.

Wer einem Schulmädchen ein wirklich nettes Buch geben möchte, der soll sich beim Buchhändler «Aber, Barbara» von Sophie Gasser zeigen lassen. Es ist die Geschichte eines Mädchens, das vom Land in die Stadt zieht, und dessen, was es dort alles erlebt. Seine Wandlung vom ungestümen Kind zum lieben jungen Mädchen ist recht anschaulich beschrieben ohne allzu viel «Moral». Das Buch wurde vom Benziger-Verlag, Einsiedeln, recht hübsch illustriert und kostet Fr. 8.90. *v. h.*

Adolf Schaer-Ris: **Das Berner Oberland,** mit Zeichnungen von Viktor Surbek, Band VII der Sammlung «Das Volkserbe der Schweiz» (Urs-Graf-Verlag, Bern und Olten, Preis 26 Fr.).

Mit Feder und Stift haben die mit dem Berner Oberland ganz besonders verwachsenen Adolf Schaer-Ris und Viktor Surbek ein textlich und bildlich gleichermaßen hochstehendes Werk geschaffen, das durch Aufnahmen unserer besten Photographen bereichert ist. Das Buch scheint aus dem Berner Oberland gleichsam von selber herausgewachsen; auch es weist verschiedene Aspekte auf wie die Landschaft, die es erfaßt. Es ist das Heimatbuch des Bewohners des Berner Oberlandes und zugleich ein Schatz von Erinnerungen für seine Besucher, die sich freuen werden, solch herrlichen Feriennachklang und -vorgeschmack unter ihren Weihnachtsbüchern zu finden. *M. H.*

Walo von Greyerz: **Feierndes Bern** (Verlag Haupt, Bern, Preis Fr. 7.50).

Es heißt einen alten Berner Brauch ehren, wenn man dem Gast beim Abschied etwas mitgibt. «Es Bhaltis» nennt man das. Dieser Tradition kommt in schönster Weise Walo von Greyerz gegenüber allen, die die «600 Jahre Bern» in der Bundesstadt miterlebt haben, nach. Sein «Feierndes Bern», meisterhaft zusammengefaßt und mit über hundert der besten Aufnahmen geschmückt, eben noch Erleben und nun schon Geschichte, beschließt wohl die Publikationen über den 600jährigen Staat Bern in der Eidgenossenschaft — wie das Kreuz auf dem Münster, getragen von gewichtigeren Bausteinen, wird es aber hell über Land und Zeit leuchten. *M. H.*

Das Sekretariat der **Pro Juventute,** Zürich, Seefeldstraße 8, gibt seine Septembernummer als Sonderheft «Spielplätze für Kinder» heraus. Die reich illustrierte Nummer, die auf dem Sekretariat zu Fr. 1.50 bezogen werden kann, zeigt, wie die so nötigen Kinderspielplätze sein sollten, und enthält sehr aufschlußreiche und interessante Artikel zu diesem Problem. *v. h.*

Else Züblin-Spiller, Soldatenmutter und Fürsorgerin, von Anna Kull-Oettli (Verlag schweiz. abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Obersteckholz/BE).

Das Lebensbild dieser bahnbrechenden Schweizer Frau — wir möchten sie recht eigentlich auch die FHD Nr. 1 nennen — ist von der Verfasserin mit einem derartigen Einfühlungsvermögen dargestellt worden, daß Zitate aus Else Züblins Aufzeichnungen mit der Darstellung wie aus einem Guß geschrieben erscheinen. Eine spannende und doch verhalten geschriebene Schrift, ein Stück neuester Schweizergeschichte. Frauenvereinen möchten wir recht sehr empfehlen, das Heft (Preis 80 Rp., auch im Buchhandel erhältlich) als Beilage in weihnachtliche Bescherungspäckli zu legen.

Im gleichen Verlag ist auch das **Lebensbild Jack Londons** (dargestellt von Hans Bracher) in 2. Auflage erschienen, eine wertvolle Ergänzung zur Lektüre seiner zahlreichen Bücher. *M. H.*

Eleonore Hüni, die vielgehörte Radiotante des Studios Basel, schenkt uns ein neues übersichtliches Kochbuch, herausgegeben vom Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel. **«Ernährst Du Dich richtig?»** ist sein Titel, und es enthält nicht nur viele neuzeitliche Rezepte, sondern neben Vitamintabellen, Hinweisen über die für den Körper nötigen Basen und Säuren Menus für Festessen und Schlankheitskuren. Viele Zwischentexte behandeln die neuen Kochmethoden, sprechen über moderne Küchenmaschinen und wie man auch ohne teure Mixer Säfte pressen kann. Das Buch, es kostet kart. Fr. 6.75 und geb. Fr. 9.35, kann wirklich empfohlen werden. *v. h*

Obstsäfte, Mandelmilch, Joghurtspeisen, Säuglingsrezepte und viel andere leckere **Bircher-Rezepte** finden Sie in der 2., verbesserten und erweiterten Auflage des von *Hedy Bircher-Rey* herausgegebenen Kochbüchleins: **200 Obst-Speisen.** Es erschien im Rascher-Verlag, Zürich, kostet Fr. 5.10, und wer sich für die Bircher-Küche interessiert, wird das Büchlein sicher gerne kaufen. *v. h.*

Probleme der in den Orient ausheiratenden Europäerinnen

Wir möchten hier auf eine Schrift hinweisen, die der Internationale Bund der Freundinnen junger Mädchen nunmehr auch in deutscher Übersetzung herausgebracht hat: *Marie Fiechter,* «Tausend und eine Nacht und Wirklichkeiten des Orients».

Es sind nicht nur die Kriegs- und Nachkriegszeiten (Besetzungstruppen), die als Nebenfolge völkervermischende Eheabschlüsse zeitigen, sondern gerade auch unser Land als Zentrum für höhere Schulung und Touristik sieht je länger desto mehr Angehörige fremder Rassen zu kürzerem oder längerem Aufenthalt. Daraus entstehen gelegentlich Ehebande, über deren Tragweite sich wohl keine der beiden Parteien zum voraus ein bestimmtes Bild machen können, weder der Mann über die Aufnahme, die seiner Frau später in seiner fernen und ihr fremden Heimat werden kann oder über ihre dortige Anpassung, noch vor allem die Frau, für die alles neu und ungewohnt sein wird.

Nun hat es eine Schweizerin unternommen, nach jahrzehntelangem Aufenthalt in Ägypten über Erfahrungen und Beobachtungen in diesem Gebiet zu berichten. Wo doch schon ein Eheabschluß im eigenen Land oft voller Probleme werden kann, wieviel eher noch ist dies doch der Fall, wenn Sitte und Sippe, Gesetz und Sprache, ja selbst oft noch die Religion so gänzlich verschieden sind und selbst der in Europa scheinbar europäisierte Gatte sich wieder mehr der Art der Seinen nähert und sich dadurch von der Frau möglicherweise entfernt!

Diese leichtfaßlich geschriebene Lektüre interessiert nicht nur, wer sich selber vor diese Fragen gestellt sieht, sondern auch jene, die sonstwie nach dem Orient reisen, und ganz allgemein alle Frauen, die sich um Schwesternschicksale kümmern. Sie eignet sich ganz besonders auch zum Vorlesen und Diskutieren an Frauenvereinsabenden.

Die Schrift kann bei den Freundinnen junger Mädchen, Quai Wilson 37 in Genf, bezogen werden. *M. H.*

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN **Fischerweg 3**

Winterkurs der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn 2. November 1953. Dauer sechs Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

Tages-Kochkurse: Beginn: 5. Oktober u. 9. Nov. 1953 u. 4. Januar 1954 Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenschule: Kursdauer 1 Jahr, wovon 4 Monate in Internat und 8 Monate extern in Praktika. Mindesteintrittsalter: 28 Jahre.

Kursbeginn: 1. April 1954.

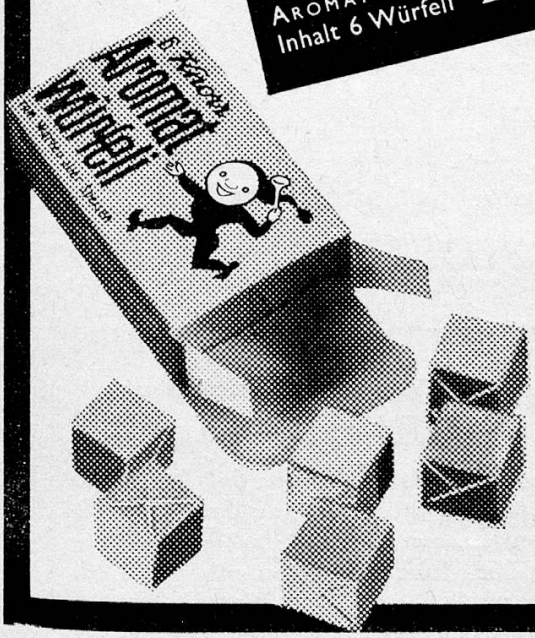
Auskunft und Prospekte durch die **Vorsteherin, Frl. Nyffeler.** Tel. (031) 2 24 40.

Jetzt ist sie da .... die ideale Streuwürze

frei von Fabrikgeschmack!

AROMAT in der Streudose Fr. 1.65

AROMAT-Würfel Inhalt 6 Würfeli 25 Cts.



KNORR Aromat in einer praktischen STREUDOSE, das ist es, wofür uns viele Hausfrauen und Feinschmecker schon so lange bestürmten. In der Streudose präsentiert sich die gute Aromatwürze sauber und praktisch. Es gibt keine Tropfen mehr auf's Tischtuch, und das würzige Pulver lässt sich auf alle Speisen streuen. Ideal auf dem Tisch, in der Küche, wie auch im Rucksack, von einzigartigem Wohlgeschmack und grosser Würzkraft, und selbstverständlich — frei von Fabrikgeschmack! Wer an die Würfeli gewöhnt ist, findet KNORR Aromat auch in der abgeteilten Würfelform!

Knorr

Einfacher Waschprozess mit

FRIMA PRIMA

HENKEL & CIE. A.G., BASEL
Abt. Grosskonsumenten

FP D 84 q

Tausend-Scherben-Künstler
K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telephon 2 82 14
Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Verlangen Sie

Ernst Eier-Hörnli

Sie sind eine Sache für sich!

ROBERT ERNST AG KRADOLF

Bei Adreßänderungen
bitten wir, auch die alte Adresse anzugeben

Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

Schenken Sie Ihren Kindern, Ihren Enkeln ein Abonnement

Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 69. Jahrgang. Sie bringt den kleinen Lesern Monat für Monat wertvolle geistige Nahrung und Freude. Jahresabonnement Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7—12jährige.

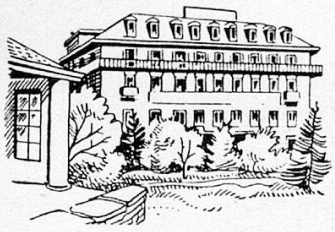
Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern Telefon 2 77 33 Postscheckkonto III 286

Herbsttage

im traumhaft schön gelegenen

KURSAAL BERN

Erfolgreiche Badekuren
im
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte durch
Familie K. u. H. Gugolz Telefon (056) 2 51 78
Gleiches Haus **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**



Rheinfelden
SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen
Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

Wenn Cademario — dann Kurhaus Belsito!
Kurarzt, jedoch kein Kurzwang. Ideale Ferien und Kur. Vorzügliche Küche, jede Diät. Prospekte.

Daheim
Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer
BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens
Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48
L. Wüst

AZ
BERN 6

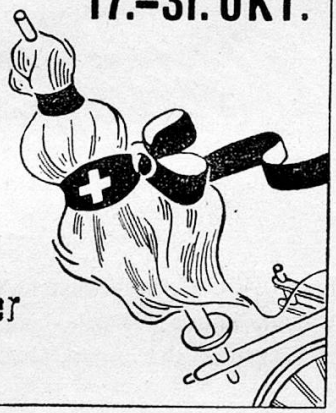
Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG

SCHWEIZER WOCHE
17.–31. OKT.

Schönste
Schweizer
Ware im
festlichen
Schaufenster



G. FEUCHT, Optiker
Nachfolger von O. HOPPLER
BAHNHOFSTRASSE 48
TELEFON 23 31 12
ZÜRICH

Brillen moderner Bauart
Etuis in Leder und Metall
Barometer, Thermometer
Feldstecher, Operngläser, Fernrohre
Mech. und elektr. Spielwaren
Modellbau
• Fachmännische, uneigennützige Beratung

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postscheckkonto III 286